

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– April 2026 –

Leuenberger, Martin: Gott in Zion. Geschichte der Zionstheologien im alten Israel mit Schwerpunkten auf den Psalmen und dem Jesajabuch. Tübingen: Mohr Siebeck 2024. (FAT 181). (VII) 639 S. (Forschungen zum Alten Testament 181), geb. € 189,00 ISBN: 978-3-16-163356-0

Der Vf. ist bekannt aus seinen wegweisenden Studien zu den Konzeptionen Gottes im Psalter (2004), den Segenstheologien im Alten Israel (2008) und den religions- und theologiegeschichtlichen Hintergründen der atl. Gottesvorstellungen (2011). Darüber hinaus ist auch sein Haggai- Kommentar (2015) eigens zu erwähnen.

Die Arbeit beginnt mit einer Einführung in die Gesamtkonturen der Zionstheologien (3–16) und in den aktuellen religions- und theologiegeschichtlichen Forschungskontext (17–41). Je nachdem ob man die konzeptionelle Einheitlichkeit oder die ebenfalls beobachtbaren Binnendifferenzierungen stärker gewichtet, kann man von Zionstheologie im Singular oder von Zionstheologien im Plural sprechen (4). Das Verhältnis zur Jerusalemer Tempeltheologie bestimmt der Vf. so, dass die Zionstheologie, besonders in ihrer vorexilischen Ausprägung, ein integraler Bestandteil der erstgenannten ist (15f). Wie ambitioniert die Untersuchung angelegt ist, beweist das vom Vf. selbst formulierte Ziel, es gehe im Kern um eine „*religions- und theologiegeschichtliche Rekonstruktion aller wesentlichen Gesamtkonturen der Zionstheologien im alten Israel*“ (17; kursiv im Orig.). Dass dabei synchrone und diachrone Überlegungen ineinandergreifen müssen, versteht sich von selbst. Während viele Elemente der Zionstheologie und ihren Ausprägungen auf altorientalischen Grundlagen beruhen, die adaptierend aufgenommen wurden, entzieht sich das Motiv vom Völkerkampf gegen Zion/Jerusalem einer solchen religionsgeschichtlichen Ableitung (38).

Das dritte Kap. (45–60) ist den Anfängen der Zionstheologien gewidmet. Der Vf. vertritt mit vielen anderen die These, dass JHWH ursprünglich eine spätbronzezeitliche Gottheit aus dem Gebiet der Araba war, die am Übergang zur Eisenzeit nach Israel und Juda gekommen ist. Die Solarisierung JHWHs gehört zu den wichtigsten religionsgeschichtlichen Entwicklungen in der vor- und frühstaatlichen Zeit (1 Kön 8,12; Dtn 33,2). Wenn im Arad-Ostrakon 18,9 um 600 v. Chr. das „Haus JHWHs“ genannt ist, dann liegt damit ein sicherer vorexilischer Beleg für das königliche Wohnen JHWHs im Jerusalemer Tempel auf dem Zion vor.

Im vierten Kap. stellt der Vf. die Jerusalemer Tempeltheologie als konzeptionellen Rahmen der Zionstheologie vor (61–80). Ausgangspunkt dafür ist eine ca. acht km östlich von Lachisch, in H̱irbet Bet Layy, gefundene und um die Wende vom achten zum siebten Jh. v. Chr. zu datierende Inschrift. In der zweizeiligen Inschrift ist JHWH sowohl der Gott der ganzen Erde als auch der Gott Jerusalems (‘lhy yršlm). In Verbindung mit der Bedrohung von Stadt und Tempel durch das neu-assyrische Heer

im Jahr 701 v. Chr. gewinnt die Inschrift ihre spezifische Bedeutung. Nicht zuletzt wegen dieser Inschrift und ihrer historischen Kontextualisierung betont der Vf. gegen H. Spieckermann, dass JHWH sehr wohl als Stadtgott bekannt und verehrt worden sei (78).

In den beiden folgenden Kap. werden die Pss 48 (81–116) und 46 (117–136) in dieser Reihenfolge untersucht, weil der zweitgenannte den etwas älteren Vorgänger rezipiert und theologisch leicht korrigiert. Beide Psalmen, die eine „affirmative Zionstheologie“ vertreten, verortet der Vf. in die Zeit Joschijas, als sich der Niedergang des neu-assyrischen Reichs schon abzeichnete, aber die neu-babylonische Großmacht das Ruder noch nicht übernommen hatte. JHWH als Großkönig, das Motiv des Völkerkampfes und die ewige Stabilität der Gottesstadt sind die prägenden Elemente beider Psalmen, die die mythische Weltsicht nicht einfach wiederholen, sondern sie in der konkreten politischen Lage am Ausgang des siebten Jh.s v. Chr. fortschreiben (135).

Dieser affirmativen wird im siebten Kap. (137–186) eine kritische, unheilprophetische Zionstheologie an die Seite gestellt, die sich in Jes 6, an einer der Nahtstellen der protojesajanischen Sammlung, zu Wort meldet. Die Heilssicherheit, die JHWH auf dem Zion gewährt, wird angesichts der Sünde und Unreinheit der Jerusalemer Adressaten ins Gegenteil verkehrt und vorerst für beendet erklärt. Das Gericht wird als Überflutung durch das übermächtige Heer Assurs dargestellt (Jes 8,6–8; 28,14–22; 29,1–4), was theologiegeschichtlich eine Weiterentwicklung des Völkerkampf-Motivs bedeutet. Der Vf. hält die sog. Assur-Redaktion in der Zeit Joschijas für eine stabile redaktionsgeschichtliche Hypothese, auch wenn die genauen Textabgrenzungen variieren. Hier drängt sich dem Rezensenten die Frage auf, ob das unrühmliche Ende König Joschijas in 609 v. Chr. (2 Kön 23,28–30) und die fast auf dem Fuß folgenden neu-babylonischen Invasionen, die der Gottesstadt und dem judäischen Königtum den Garaus machten, eine so bedeutsame Redaktion überhaupt erlaubt haben können.

Nach dem längeren Zwischenfazit mit den Analysen weiterer Zionstheologien außerhalb des Psalters und des Protojesajabuchs (187–234) beginnt der dritte Teil, der sich mit den Umbrüchen und Transformationen ab der Exilszeit beschäftigt. Wie die Zionsklagen im Buch der Klagelieder die Exilierung mit den desaströsen Auswirkungen auf die Gottesstadt und den Tempel literarisch verarbeiten, legt der Vf. präzise dar (251–269).

In den nachfolgenden Kap. 11–15 (271–379) werden die Transformationen in einigen Volksklagepsalmen (u. a. Ps 74; 79), die nachexilische Affirmation in Ps 76, die friedliche Einbürgerung der Völker in Ps 87, die Innovation im hinteren Bereich des Korachpsalters (Ps 84–88*) und einige späte zionstheologische Profilierungen (u. a. Ps 93,5; 99,2) sowie einschlägige Einschreibungen in Ps 110 und im Schlusshallel 146–150 untersucht.

Der Bedeutung von Jes 40–66 für das Thema entsprechend es geht in den Kap. 16–18 (381–521) zuerst um die Heimkehr des Königs JHWH in der deuterojesajanischen Grundschrift (bes. Jes 40,1–11; 52,7–10), danach um die Stadtfrau Zion in Jes 49,14–26; 54,1–10; 60–62* und abschließend um die großjesajanischen Fortschreibungen. Der Vf. betont zu Recht den Abschlusscharakter von Jes 62,10–12 für ein erstes großjesajanisches Buch (481). Die Frage, wie sich die Weiterentwicklung in Jes 63–66 dazu verhält, wird im Ausblick auf die vorliegende Endgestalt beantwortet: Weltweite Öffnung und binnenisraelitische Scheidung greifen in diesen letzten Kap. ineinander (518–521).

Analysen weiterer zionstheologischer Texte außerhalb des Psalters und Jesaja werden in Kap. 19 geboten (523–554). Dass im Buch Ezechiel „Zion“ mit keinem Wort erwähnt wird, ficht der Vf. nicht an, auch in dieser priesterlichen Prophetenschrift von einer „*nachexilisch transformierten*

Zionstheologie“ (543; kursiv im Orig.) zu sprechen. Das ist vielleicht etwas zu harmonisch gedacht, denn von einer Öffnung auf JHWH-Verehrer aus den Völkern, die als Unbeschnittene mit Opfergaben zum Jerusalemer Heiligtum kommen, wollten die Autoren dieser Schrift nichts wissen. Ebenso absurd wird den priesterschriftlichen Tradenten des Pentateuchs die Vorstellung gewesen sein, es werde eine Tora für die Völker vom Zion geben. Gegenüber den sehr differenzierten literarkritischen Operationen und redaktionskritischen Hypothesen, bleiben Rückfragen nach den Trägerkreisen weitestgehend aus. Wenn man für das nachexilische Jerusalem von einer Bevölkerung von max. 2000 Personen und von nicht mehr als einer Handvoll hoch professioneller Schreiber für die Pflege und Tradierung der Schriftrollen ausgehen kann, dann müssen diese einander gekannt haben.

Mit Ausführungen zum Fortwirken der Zionstheologien jenseits des Schriftenkanons der Hebräischen Bibel (557–571) und theologischen Anschlussüberlegungen (573–586) endet dieses Opus magnum, das für viele Jahre das Referenzwerk für alle weiteren exegetischen Arbeiten rund um das Thema „Zion“ im AT sein wird.

Über den Autor:

Ulrich Berges, Dr., Prof. em. für alttestamentliche Wissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn (uberges@uni-bonn.de)